

Vatikan, arbeitet aber finanziell eigenständig mit 350 Missionaren in 15 Ländern. Sie verfügt über einen Jahresetat von 30 Millionen Franc.

Die Verbindung mit dem Vatikan und die Schweigsamkeit der Missionsbrüder trieben die französische Presse erst recht zu immer neuen Spekulationen: Sie vermutete Zusammenhänge mit der italienischen Geheimloge P 2, mit dem Skandal um die Bank Ambrosiano und dem rätselhaften Tod vor deren Präsidenten Roberto Calvi. Der war vor fast vier Jahren unter einer Londoner Brücke erhängt aufgefunden worden.

„Missions étrangères“ dementierte, doch Elisabeth Cons-Boutboul selbst verstärkte die Gerüchte. Perrot, so sagte sie mysteriös in einem Interview, sei wegen „seiner Neugier“ gestorben. Neugier worauf, das verrät sie nicht.

Der Anwalt, so die Presse-Spekulationen, habe sich offenbar deshalb so intensiv mit der Geschichte seiner Schwiegerfamilie befaßt, weil er in der Frage des Sorgerechts für seinen Sohn Druck auf die Boutbouls habe ausüben wollen.

Daß der Ermordete dabei auf brisante Unterlagen gestoßen sein mußte, bestätigte seine Schwiegermutter freimütig: „Wenn Jacques mit mir über dieses Dossier gesprochen hätte, dann hätte ich ihm gesagt: ‚Du rührst an Dynamit, laß die Finger davon.‘“ Seit der Pariser Untersuchungsrichter Alain Verleene die Ex-Anwältin – wenn auch ergebnislos – vernommen hat, ist sie schweigsamer geworden.

Dafür beschloß der Boutboul-Clan, etwas für sein Image zu tun: Man arrangierte ein großes Familien-Rührstück. In einem von der Reitsport-Journalistin Pierrette Bres in der Wohnung von Elisabeth Cons-Boutboul inszenierten Fernseh-Spektakel konnte Frankreich – live zur besten Sendezeit während der Abendnachrichten – der „Wiedervereinigung“ der Familie beiwohnen.

In Anwesenheit ihrer Mutter und ihres Söhnchens Adrien stürzte Frankreichs schönste Rennreiterin durch eine Tür in den Salon und fiel ihrem angeblich toterglaubten Vater heulend in die Arme. „Warum“, stammelte Darie Boutboul gut hörbar fürs Millionenpublikum, „hat es erst den Tod von Jacques geben müssen, ehe wir uns wiedervereinen?“

Das bühnenreife Familienspektakel erregte eher Hohn als Mitgefühl. „Le Monde“ fand, daß „Kasperletheater ein Muster an Zartgefühl und Geschmack“ sei im Vergleich zu dem, was die Boutbouls da aufgeführt hätten. Neue Gerüchte, neue Unterstellungen wurden verbreitet, zumal niemand eine Antwort auf die Frage gab, warum die Boutbouls den Schwiegersohn belogen hatten.

Für die Tatzeit haben sie jedenfalls ein Alibi: Als Maître Perrot im Treppenhaus tödlich getroffen zusammensackte, speisten die Boutboul-Damen gemeinsam mit Freunden – in Gegenwart ihres Rechtsanwalts.

PHOTO-INDUSTRIE

Wust von Patenten

Nach zehnjährigem Rechtsstreit drückte Polaroid den Konkurrenten Kodak aus dem Geschäft mit Sofortbildern.

Etwa sechzehneinhalb Millionen Menschen besitzen eine Sofortbildkamera der Marke Kodak, und sie alle bekommen in den nächsten Tagen ein ungewöhnliches Angebot: Sie dürfen die bis zu 250 Mark teuren Geräte zurückgeben.

Dafür dürfen sie sich dann etwas anderes aussuchen. Sie können sich einfach einen Gutschein über 50 Dollar geben lassen, eine neue Disc-Kamera wählen oder – ganz spekulativ – eine Kodak-Aktie, die am Freitag vergangener Woche 48 Dollar wert war.

Das Angebot hat einen einfachen Grund: Instant-Kameras und Filme der Marke Kodak wird es bald nicht mehr geben.

Die Umtauschaktion ist die Folge eines überraschenden Urteils in einem fast zehnjährigen Rechtsstreit zwischen dem amerikanischen Photoriesen Kodak (Umsatz: 11 Milliarden Dollar) und dem Unternehmen des Sofortbild-Erfinders Edwin H. Land, der Firma Polaroid (1,3 Milliarden Dollar Umsatz). Sie hatte dem Konkurrenten vorgeworfen, bei der Herstellung seiner Kameras und Filme einfach die Verfahrenstechniken von Polaroid genutzt zu haben.

Ein Bundesgericht des US-Staats Massachusetts hatte der Firma im Oktober vergangenen Jahres in den meisten

Streitpunkten recht gegeben und die Einstellung von Produktion und Vertrieb zum 8. Januar verfügt. Kodak – wegen seiner gelb verpackten Produkte auch „gelber Riese“ genannt – legte gegen den Richterspruch sofort Berufung ein und bat gleichzeitig beim Obersten Gerichtshof um Aufschub des Urteils, bis das Verfahren endgültig entschieden sei.

Doch am Mittwoch vergangener Woche wies der Supreme Court den Kodak-Einspruch zurück. So bleibt Kodak nichts anderes übrig, als das Sofortbild-Geschäft aufzugeben. Nur auf Exportmärkten, etwa in Deutschland, kann Kodak seine Filme noch so lange verkaufen, bis die Lager geräumt sind.

Nach einem zehnjährigen Intermezzo gibt es auf diesem Markt nur noch einen Anbieter. Die Nummer eins war Polaroid bei den Instant-Kameras ohnehin.

In den dreißiger Jahren hatte der Tüftler Edwin Land in Cambridge/USA eine kleine Firma für Kameras und optische Gläser gegründet. Kurz nach dem Krieg kam Land die Idee zu einer Kamera, die Bilder ohne den Umweg über das Photolabor in Minutenschnelle selbst entwickelt. Er bot das Verfahren 1947 den Kodak-Leuten zum Kauf an. Doch die zeigten sich blasiert. Die Erfindung, so meinten sie, sei zwar „elegant“, aber letztlich doch wohl „ein Spielzeug ohne echte Marktchancen“.

Land ließ sich nicht beirren und baute seine Wunderkamera selbst. Er verbesserte sie im Laufe der Jahre und schuf sich eine Monopolstellung, die fast 30 Jahre lang unangetastet blieb.

Zunächst war die Polaroid, wie Land sein Produkt nannte, für den vor allem mit Billig-Kameras handelnden Photo-



Verkauf von Sofortbildkameras: „Elegant, aber ohne Chancen“

konzern keine ernsthafte Konkurrenz. Im Gegenteil: In den sechziger Jahren rückten sich beide Firmen näher. Kodak stellte jahrelang den Negativteil für Lands Sofortbild-Filme her.

Als dann die Polaroid Ende der sechziger Jahre allmählich zum Massenartikel wurde, drängte auch Kodak in den vielversprechenden Markt. Es dauerte aber sieben Jahre, bis die Ingenieure und Chemiker in Rochester das „Projekt X“, eine eigene Instant-Kamera, so weit entwickelt hatten, bis sie es 1976 den Kunden anbieten konnten.

Obwohl Kodaks Vorstoß den Instant-Pionier in der Phase eines tiefen Gewinneinbruchs traf, reagierte Land zunächst nur mit der lakonischen Bemerkung: „Zu zweit spielt sich's besser Tennis.“ Doch kurz danach ging Land härter zur Sache. Er zog vor Gericht.

Kodak habe, so behaupteten Lands Juristen, im Jahre 1974 mehr als 30 000 Polaroid-Filme und siebzig SX-70-Kameras gekauft, um sie zu analysieren und teilweise nachzuahmen. Zehn Polaroid-Patente, darunter drei des Firmengründers Land, seien verletzt worden.

Als der Prozeß nach jahrelangen Vorbereitungen schließlich 1981 in Boston begann, konterte Kodak mit einer schlaun Strategie: Polaroid, so die Anwälte des Konzerns, habe „die Neigung, statt wirklicher Innovationen, jeden winzigen Fortschritt patentieren zu lassen“. Durch den Wust von Patenten, die sich nur in Nuancen voneinander unterscheiden, versuche Polaroid lediglich seine Monopolstellung zu sichern.

Es half nichts. Im Herbst vergangenen Jahres stimmten die Richter der Kodak-Kritik nur bei drei Patenten zu. Die sieben übrigen Patente beständen zu Recht und seien von Kodak verletzt worden. Sie verfügten, daß Kodak sich sofort vom Markt zurückzieht. Experten rechnen zudem damit, daß Polaroid noch Entschädigungen bis zu zwei Milliarden Dollar zustehen.

Mit dem Urteil muß der gelbe Riese nach Ansicht des Kodak-Chefs Colby H. Chandler einen „schweren und irreparablen Imageverlust“ verkraften. Vielmehr allerdings bedeutet es wohl nicht, denn trotz Millionen-Investitionen in Forschung und Werbung war es Kodak nie gelungen, die Vormachtstellung Polaroids zu gefährden. Selbst in den besten Jahren konnte Kodak nie mehr als ein Drittel des Marktes erobern.

Zunächst hatte der Wettbewerb noch das Interesse der Verbraucher an Sofortbildern belebt. Noch 1978 konnten beide Firmen zusammen 18 Millionen Instant-Kameras in aller Welt verkaufen – soviel wie nie zuvor. Seitdem jedoch geht das Geschäft weltweit zurück. Wer bunte Bilder will, kauft nun doch lieber richtige Kameras. Die sind inzwischen handlicher geworden und ohnehin vielseitiger einsetzbar als die klobigen Instant-Geräte. Zudem ist das Photographieren mit den Kleinbildgeräten deutlich billiger,



TWA-Flugzeuge: Der Verlierer des Machtkampfs wurde finanzieller Sieger

denn jedes Instant-Photo kostet immerhin mehr als zwei Mark.

Im vergangenen Jahr verkauften Polaroid und Kodak nur noch halb so viele Apparate wie im Rekordjahr 1978. Bei Kodak steuerte das Geschäft gerade noch drei Prozent zum Umsatz bei; Anfang vergangenen Jahres wurde deshalb bereits die Kamera-Produktion in Deutschland, wo die teuersten Modelle vom Band liefen, eingestellt.

Alles in allem wird Kodak nach verlässlichen Schätzungen im Instant-Geschäft jährlich bis zu 100 Millionen Dollar draufgelegt haben. Da sei, vermuten Branchenkenner, der Richterspruch von Boston nicht ganz ungelegen gekommen.

Der Reifall mit den Sofortbildern ist allerdings nicht der einzige Fehlschlag des gelben Riesen. Auch mit der 1982 eingeführten Disc-Kamera, die winzige Bilder auf einer runden Scheibe macht, und dem Einstieg ins Videogeschäft (1984) konnte Kodak die geweckten Erwartungen bisher nicht erfüllen.

Nur ein großer Wurf ist Kodak in den letzten Jahren gelungen – der Start der Pocket-Kamera. Das aber war schon 1972.

LUFTFAHRT

Lautes Feldgeschrei

Im Wettlauf um die Übernahme der US-Fluggesellschaft TWA gewann ein Aktienspekulant.

Wenn du einen Bullen am Schwanz packst“, riet Robert Joedicke von der New Yorker Brokerfirma Shearson Lehman Brothers, „dann darfst du ihn auf keinen Fall wieder loslassen.“

Der Mann, dem diese Western-Weisheit galt, war Carl C. Icahn, 49, begna-

deter Dollar-Jongleur aus der Bannmeile von Wallstreet. Er hatte in einem achtmonatigen Übernahmekampf gegen den Konkurrenten Frank Lorenzo von Texas Air und gegen das Management von TWA die Herrschaft über TWA gewonnen. Seit dem 2. Januar sitzt er auf dem Chefessel der viertgrößten amerikanischen Fluggesellschaft.

Der Sessel ist hart, und der Fight war teuer. Denn Icahn, gegenwärtig mit 52 Prozent an TWA beteiligt, mußte die letzten Reserven der von ihm dirigierten Finanzgruppe zusammenkratzen, um zu gewinnen. Und, schlimmer noch, er gewann, als TWA in die Verluste flog. „Er wird nun alle Hände voll zu tun haben“, prophezeit ihm Broker Joedicke.

Der Kampf um die Fluggesellschaft TWA, mit lautem Feldgeschrei ausgetragen, war selbst für die oft burleske US-Finanzszene ungewöhnlich.

Erst kam einer, der gezielt die Aktien des „übernahmeverdächtigen“ Unternehmens TWA aufkaufte, um sie dann später mit Gewinn an echte Interessenten losschlagen zu können. Dieser eben war Wallstreet-Finanzier Icahn, der schon öfter durch solche Coups aufgefallen war. Binnen weniger Monate hatte er ein Drittel der TWA-Aktien in seinen Besitz gebracht und bot den freien Aktionären der Firma einen Übernahmekurs von 18 Dollar an.

Dann kam einer, der die Firma TWA zur Abrundung seines schnell wachsenden Luftfahrt-Imperiums gut gebrauchen konnte. Das war Frank Lorenzo, der als Boß von Texas Air die nationale Fluggesellschaft Continental Air Lines aufgekauft und die Regionalflugfirma New York Air gegründet hatte. Er wollte Icahn und den übrigen TWA-Aktionären die Firmenanteile für 23 Dollar das Stück abkaufen.

Dieser Deal schien Mitte 1985 perfekt: Das TWA-Management und Lorenzo